Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 101 (1975)
Heft: 29

Artikel: Virtuosen im Finalkampf
Autor: Blaukopf, Kurt / Fehr, René
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-621639

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 16.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Virtuosen im Finalkampf

Einige ketzerische Gedanken zu musikalischen Wettbewerben

Musikalische Wettbewerbe finden zumeist in den Sommermonaten statt. Das Lampenfieber der jugendlichen Pianisten, Dirigenten, Sänger oder Geiger steigt so hoch, dass die äusseren Temperaturen gar keine Rolle mehr spielen. Auch manchem Jury-Mitglied wird heiss. Denn der Juror ist nicht bloss der Zukunft verantwortlich – die spätere Karriere eines Kandidaten kann ein Urteil zum Fehlurteil stempeln – sondern auch den Komponisten, um deren Werke es geht. Und gerade diese Verantwortung ist nicht leicht zu tragen.

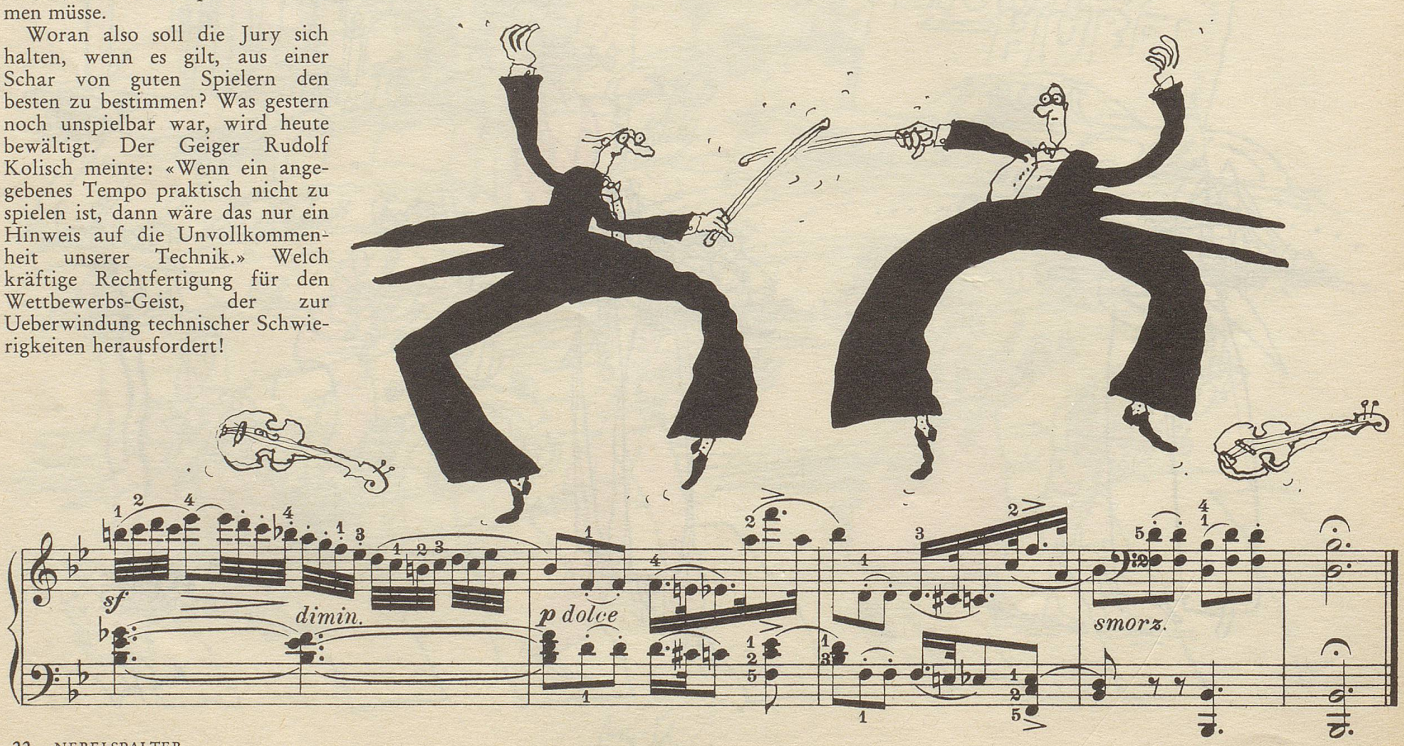
Schumann zum Beispiel schrieb an den Beginn eines Stücks die Tempo-Angabe «so schnell als möglich» und ergänzte sie im weiteren Verlauf durch die Vorschrift «noch schneller». Wie soll der Spieler das machen? Und wie soll man den Spieler beurteilen? Béla Bartók nahm Tempo-Fragen genauer. Er gab die Spieldauer eines Stücks oft auf Sekunden genau an. Würde es also genügen, wenn der Juror die Stoppuhr zur Hand nähme um zu kontrollieren, ob der Interpret in der vorgeschriebenen Sekunde durchs Ziel geht? Als der Geiger Josef Szigeti dem Komponisten Bartók diese Frage stellte, verneinte dieser. Er, Bartók, habe nur festgehalten, wie lange das Stück dauere, wenn er es selber spiele; ein anderer könne die Spielzeit verlängern oder verkürzen und doch eine Interpretation finden, der der Komponist zustimmen müsse.

Woran also soll die Jury sich halten, wenn es gilt, aus einer Schar von guten Spielern den besten zu bestimmen? Was gestern noch unspielbar war, wird heute bewältigt. Der Geiger Rudolf Kolisch meinte: «Wenn ein angegebenes Tempo praktisch nicht zu spielen ist, dann wäre das nur ein Hinweis auf die Unvollkommenheit unserer Technik.» Welch kräftige Rechtfertigung für den Wettbewerbs-Geist, der zur Ueberwindung technischer Schwierigkeiten herausfordert!

Technische Perfektion ermöglichte es anno 1905 einem damals 21jährigen Pianisten im Pariser Rubinstein-Wettbewerb, vor Béla Bartók auf dem ersten Platz zu landen. Der Mann, der Bartók den Sieg davontrug, hiess Wilhelm Backhaus. Später, wenige Jahre vor seinem Tod, sagte mir Backhaus: «Damals war ich nur technisch perfekt. Virtuosität ist etwas anderes.» Und was ist Virtuosität? Backhaus antwortete: «Eine Reserve des Könnens, die so gross ist, dass der Künstler sie in der Praxis nie bis zum Rande ausschöpfen muss.»

Im Schallplattenstudio freilich wird diese Reserve oft bis zum Rande ausgeschöpft. Durch einmalige Anstrengung und technische Hilfsmittel kommen Leistungen zustande, die auf der Opernbühne oder auf dem Konzertpodium unwiederholbar sind. «Meine eigenen Schallplatten machen mir Konkurrenz», sagte jüngst eine grosse Sängerin. «Ich habe im Konzert und auf der Opernbühne Angst vor meinen Schallplatten.» Auch jeder Musikwettbewerb steht in Konkurrenz mit den elektroakustisch gespeicherten Interpretationen der Meister. Welches Handicap für die Kandidaten! Welche Versuchung für die Jury, immer strengere Massstäbe anzulegen und Unvergleichbares zu vergleichen!

Zum Ueberdruss liefert auch die Musikwissenschaft immer striktere Anweisungen. Urtext-Ausgaben und Abhandlungen über die historisch richtige Aufführungspraxis machen den jungen Musikanten das unbeschwerte Musizieren sauer. Wehe dem Pianisten, der jeden Chopin-Akkord mit der linken Hand so lässig arpeggieren wollte, wie dies einst Ignaz Paderewski tat, der grosse Landsmann Chopins und Initiator der Gesamtausgabe von Chopins Werken. Vielleicht aber wusste Paderewskis linke Hand mehr von Chopin als die orthodoxen Urtext-Herausgeber unserer Zeit? Dem jungen Pianisten, der Musik des neunzehnten Jahrhunderts auf solche Weise und zugleich überzeugend darstellt, möchte ich nicht gerne als Jury-Mitglied gegenüberstehen. Ich brächte nicht den Mut auf, ihn zu loben, und nicht das Herz, ihn zu verdammen. Denn es ist doch klar, dass Paderewski selbst, träte er heute bei einem Pianisten-Wettbewerb an, im ersten Durchgang ausgeschieden würde . . .

Standardisierung des Musizierens sei die Gefahr, die durch das Streben nach Perfektion heraufbeschworen würde. So hört man oft sagen. Die Warnung ist zumindest so alt wie das Virtuosentum, das man seit Tartinis Teufelstriller-Story mit dem Satan im Bunde weiss. Nicht sinnlichem Klang gebühre der Preis, sondern thematischer Arbeit . . . Tonschönheit an sich sei verführerisch, lenke vom Geist der Musik ab. Der Puritaner, so formulierte ein englischer Dichter, wandelt durch den Garten, um Dornen zu pflücken und die Rosen wegzuwerfen. Musikalische Puritaner finden an Wettbewerben wenig Gefallen. Später aber spenden sie den Laureaten ihren Beifall. Man will nicht immer wahrhaben, dass der Weg zu künstlerischer Vollendung auch seine – fast möchte man sagen: sportlichen – Wettbewerbsaspekte hat. Freilich wird man im Concours, selbst wenn man ins Finale aufsteigt, nur zum Etappensieger. Mit dem Schlusskonzert endet nichts, beginnt alles.

Kurt Blaukopf